

**Wolfgang Müsse: Die Reichspresseschule – Journalisten für die Diktatur?  
Ein Beitrag zur Geschichte des Journalismus im Dritten Reich**

München, London, New Providence, Paris: KG Saur 1995 (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, Bd. 53), 299 S., DM 48,-, ISBN 3-598-21316-6

299 Seiten, 121 Namen, 14 Hauptkapitel, zehn Archive – Wolfgang Müsses Dissertation über die nationalsozialistische Reichspresseschule bietet viele Fakten. Sie ist eine der letzten Arbeiten, die der unlängst verstorbene Winfried B. Lerg betreuen konnte.

Der erste Lehrgang der Journalistenschule begann am 9. Januar 1935: Unter dem Druck kriegsbedingter Sparmaßnahmen wurde der Schulbetrieb im Winter 1939/1940 eingestellt. Dem Reichsverband der Deutschen Presse locker angegliedert, von Joseph Goebbels gefördert und von den Zeitungswissenschaftlern angefeindet, – weil diese in der nichtakademischen Journalistenausbildung zu Recht eine Bedrohung sahen – lavierte die Reichspresseschule als nur mit halberhitzigen juristischen Bestimmungen abgesicherte Institution durch die vier letzten Vorkriegsjahre. Zu den Auseinandersetzungen mit den Professoren der noch jungen Zeitungswissenschaft hat Müsse viel Material zusammengetragen. Über die nationalsozialistische Propaganda bietet er dagegen weniger, als zu erwarten gewesen wäre. Das liegt an dem unerfreulichen Umstand, daß kaum Quellen zu der inhaltlichen Arbeit der Reichspresseschule erhalten sind. Es fehlen sowohl der komplette Lehrplan als auch detaillierte Beschreibungen der Lehrinhalte. Etwas unmotiviert und ohne stringent die Beziehungen aufzeigen zu können, widmet Müsse einen Abschnitt den Napolas. Seine Schilderung leidet hier unter der veralteten Literatur, die er verwendet. So bleibt die Studie auf dem Feld der Lehrinhalte etwas schwach. Müsses Fazit: „Zumindest für die Ära Meyer-Christian galt: die Schüler konnten wertvolle Erfahrungen sammeln, erhielten Einblick ins Zentrum der Macht und konnten hilfreiche Kontakte knüpfen“ wird weder von seinen Quellen noch von den Hauptteilen seiner Darstellung getragen.

Umfangreich enthalten sind Selbst- und Fremdeinschätzungen der Beteiligten, Quellen zur Finanzierung (durch den Reichsverband der deutschen Presse und reiche Zuschüsse des Werberats der deutschen Wirtschaft), Äußerungen zum Betriebsklima, das zumindest unter dem ersten Leiter Wolf Meyer-Christian nicht so offen-brutal nationalsozialistisch war, wie von einer zentralen Ausbildungsstätte für die publizistischen Führungsmittel zu erwarten gewesen wäre. Als Meyer – nach einer Intrige mit haltlosen Vorwürfen – von Fritz Zierke abgelöst wurde, bekam die Anstalt einen wesentlich strengeren nationalsozialistischen Stallgeruch. Der Umgang mit den Schülern wurde unfreundlich, eine angehende Journalistin trieben die Ausbildungsleiter durch ständiges Drangsalieren gar in den Selbstmord.

Als einen Beleg für das zwischen akademischer Zeitungswissenschaft und praktischer (Reichspresse)-Schulbildung vergiftete Klima notiert Wolfgang Müsse, das NS-Handbuch der Zeitungswissenschaft habe kein Stichwort „Reichspresseschule“ verzeichnet. Entweder will der Autor damit prüfen, ob die Rezensenten auch Fußnoten lesen, oder er hat das Handbuch nicht in die Hand genommen, denn es brach mit dem ersten Band ab und ist nie bis zum Buchstaben „R“ gekommen. Obwohl der Autor sich in mehreren Abschnitten mit der Situation der Journalisten und der Presse vor 1933 beschäftigt, hat er einige Arbeiten zu dem Thema nicht zur Kenntnis genommen. U.a. fehlt die Dissertation von Jürgen Heinrichsbauer.

Die Arbeit ist sehr gut lesbar, allerdings wirkt die Gliederung zu kleinteilig. Die ständigen Variationen der zentralen Auseinandersetzungen hätten stärker gebündelt dargestellt werden können. Müsse erweitert die Kenntnisse über den nationalsozialistischen Starjournalisten Hans Schwarz van Berk über das bei Frei und Schmitz Genannte hinaus beträchtlich. Insgesamt ist Wolfgang Müsse eine angesichts der schlechten Quellenlage gute und wichtige Studie gelungen, wenn auch mit Winfried B. Lerg resümiert werden darf: „Für die weitere Forschung bleibt gleichwohl noch einiges zu tun.“

Rudolf Stöber (Berlin)